Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 16 (1912)

Artikel: Emilie Forchhammer

Autor: Speck, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572881

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

war. Draußen rüttelte der Mär3= wind an den Laden und drückte gegen die Fenstereinfassungen, bis das Glas flirrend erbebte. Zuweilen hörte man das Ge= läute der Tramwagen oder das miktonende Warnungssignal eines Autos. Manchmal hob der Märzwind auch den Lärm in den Straßen und das Getose der Lastwagen bis hinauf zu ihren Fenstern. Dann drang ein dumpfes Gemurmel durch die Riken und Mauerspalten, ein vielzüngiges Schallgeschwirr; das tönte, als brause irgendwo ein Meer, als stöbe eine Men= schenmenge an den Fenstern vorbei, von dem Märzwind zu eilendem Rasen angetrieben. Arnolds Gedanken umkreisten den kommenden Tag. Er hörte den Wind draußen heulend um



Emilie Forchhammer, Mayenfeld. Rinberföpfchen (Beichnung, 1882).

die Dächer brausen und gelsend aufpfeisen, wenn er husschend über den Boden suhr und Baumstämme ansiel, die sie sich ächzend bogen. Der kommende Tag trieb ihn hinaus in die Gasse; er mußte sich unter die Leute mengen und sie um Arbeit bitten und mußte Demütigungen erleiden. Aus seinen Ueberlegungen heraus, fragte er Burger: "Glaubst du, ich komme auf einem Büreau an?"

Burger erschraf. "Hast du es so eilig?" sagte er, um seinen Freund von diesem Gedanken abzulenken.

"Es muß sein," antwortete Arnold und biß die Zähne auf= einander. "Einmal muß ich mich wieder ins Leben stellen!"

(Fortfetung folgt).

Emilie Forchhammer.

Mit acht Reproduktionen im Text.

Wenig ist der Name dieser Künstlerin, die wir heute den Lesern der "Schweiz" vorstellen, in die weitere Deffentlichkeit gedrungen. Die lärmende Fama des großen Lebens dringt wohl, sich ausbreitend und verästelnd, die ins hinterste Haus; doch selten leitet sie zurück zum großen Strome, zu sehr hängt der letzte kleine Zirkel an seinem eigenen Ausgleich, mit dem er steht und fällt. Mit schwerer Schuld besastet sich unsere Zeit.



Emilie Forchhammer, Mayenfeld.

Kinderbildnis (Baftell, 1900).

Während sie zur flüchtigen Speisung vieler in Gewaltwirbeln alles im Bereiche an sich zieht und in Prachtentsaltung auf wenige Punkte häuft, stehen fernab Blüten, die ungesehen verwelken. Gehörte es doch zum Wesen des Zeitalters, daß jede Frucht sich nur dem Nächsten gäbe, der sie dankbar nähme, wieviel reicher würden wir! So aber sind wir in allem Reichstum arm und ungesättigt...

Wer die Abbildungen dieses Seftes durchgeht, wird sich faum der Einsicht verschließen können, daß wir hier eine Porträt= malerin vor uns haben, an der man nicht achtlos vorübergehen darf. Zwar wird heutzutage wenig dergleichen dem Publikum aufgetischt, vom Zuge der Zeit spuren wir wenig darin. Aber sie muten uns heimelig an, diese Bilder; aus ihnen spricht Gediegenheit, und dem aufmerkam Beobachtenden offens bart sich in den sorgfältig studierten Zügen eine verehrungss würdige Liebe für die Wiedergabe distretester Formen. Sehen wir uns die ältern Bildnisse an, wie z. B. dasjenige der Mutter der Rünftlerin (S. 227), und suchen wir, wo wir wohl schon Aehnliches gesehen, so erinnern wir uns wohl der Staufferschen Porträte. Wahrlich, diesen Bergleich hält das Bild aus. Wohl ist die Technik weiblicher und weicher und vielleicht auch etwas zaghafter, doch das alles tut dem Wert des Porträts keinen Abbruch: voll und ganz tritt uns hier die Persönlichkeit entgegen. In der Behandlung gereicht der flussige, durchsich= tige Auftrag dem Bilde noch zu besonderem Reiz, indem er die Eigenheit des Fleisches sinnlich andeutet. Dieses Bildnis, dessen Besithes sich tein Museum zu schämen brauchte, ift ein Anfängerstück, und noch ein weiter Weg war der Rünftlerin beschieden. Schwere hemmnisse, innere und äußere, sind auch ihr nicht erspart geblieben, und doch verhalf ihr ihre echte Rünftlerbegabung zu stets neuen Erkenntnissen. Wie häufig um nicht zu sagen in der Regel — begegnen wir doch jenem Typus des Porträtisten, der den einmal für gut befundenen Stiefel fabrikmäßig vervielfältigt und dem Publikum prablerisch sein jeder künstlerischen Intention bares Können als Kunst anpreist! Emilie Forchhammer war jedes neue Bild auch ein neues Eintreten auf die Aufgabe, kein "Können" liegt hier vor. So konnte es nicht fehlen, daß sie stets tiefer drang und



Emilie Forchhammer, Mayenfeld. Bilbnis einer alten Dame (Beichnung, 1892).

die Welt der Farbe auch für sich entdeckte. Jahre hat sie dann damit zugebracht, die Bielfarbigkeit zu bemeistern. Mancher Studienkopf aus dieser Zeit zeigt eine bemerkenswerte Farbigkeit im Fleische, die sich aber nie auf Rosten des Ganzen breitmacht. Ideen und Versuche führten sie schließlich zu dem etwas extremen Mittel, ihre Porträtmodelle in Mischungen von nur drei Farben (englisch Rot, Robaltblau, lichter Ocker) mit Zuhilfenahme von Beiß wiederzugeben, wobei sie eine überraschend reiche Tonskala zu Wege brachte. Das Bildnis einer stidenden Frau (S. 226) ist eine solche Studie, die, wie man zugestehen muß, das Mißtrauen, das das Publikum geswöhnlich "Bersuchen" in der Kunst entgegenbringt, keiness wegs rechtfertigt... Bon großem Werte für das Schaffen der Rünstlerin war ihre weitgehende Pflege der Zeichnung. Wir sind zwar nicht mehr der Ansicht, daß die Zeichnung die Grund= lage der Malerei bilde; aber ihr Besitz erst verleiht dem Maler= auge ein befreiendes Schalten in der Welt der Erscheinungen, sofern der Künstler auf Realitätswerte Anspruch macht. Nun erst ist die Möglichkeit gegeben, daß das Werk jenen hohen fünstlerischen Grad erhält, wo Zeichnung nicht mehr von Malerei und Malerei nicht mehr von Zeichnung zu trennen ist. Dieser Vorzug einer so malerisch-zeichnerisch empfundenen Form eignete unserer Rünftlerin gur Zeit ihrer Reife in hohem Grade. Das Absolute der Zeichnung verband sich innig dem Relativen der Umgebungsverhältnisse, dem Gebiete der rei= nen Malerei; dies druckt sich in jedem der Werke deutlich aus, ob die Rünftlerin die Reißkohle oder den Pinsel zur Sand nahm. Es gibt Zeichnungen von ihr, die in wenigen Strichen alles enthalten, und es ist wie ein Wunder in unserer Zeit, daß sie davon verschont geblieben ist, durch diese Geschicklichkeit manieriert zu werden. In der Tat hat uns die Künstlerin erzählt, daß ihr ihre Arbeit jedesmal langweilig wurde, sobald sie ansing "geschickt" zu werden (vor welches Wort wir ein "nur" hinzufügen muffen, um die Tatsache begreiflicher zu machen). Sie hat dann jedesmal sozusagen wieder von vorne angefangen, sich gleichsam wieder enger an die Natur geschmiegt. Es soll der Malerin einmal von gewisser Instanz gesagt worden sein, ihre Arbeiten seien zu wenig künstlerisch. Was wohl damit gemeint war? Freilich, wer das "Künstleseische" einmal loshat (und das kann man, bekommt man es doch heutzutage faustdick vor die Augen), der braucht nicht Künstler zu sein. Solche Naturen aber wie Emilie Forchhammer haben dennoch — trot mangelnder Anerkennung — reiche Entschädigung für ihr mühevolles Streben: stete Freude des Entdeckens und manche innere Genugtuung am Neberwundenen.

Emilie Forchhammer, nun im 62. Lebensjahre, lebt heute zurückgezogen in Mayenfeld; sie ist dänischer Abstammung väterlicherseits, die Mutter aber war eine Bündnerin. Graus bünden war ihre Heimat. Sie ist ihr Zeit ihres Lebens treu geblieben und hat sie nur vorübergehend verlassen; ein Studienjahr in Paris, allzu kurz, wie sie klagt, und einige spätere Studienreisen sind die einzigen Bildungsmittel gewesen, die das Schickal ihr gegönnt hat. Um so höher kann sie sich schied, "geworden" zu sein.

Das Bad.

Sfigge von Rarl Sax, Burich.

Nachbrud berboten.

Alle Rechte borbehalten.

Land herum, welches Bad damit gemeint war. Bon den Herren der Vorfahren hieß es, sie hätten sich dort auf eine Art ergöht, die man heute nur noch hinter verschlossenen Türen oder aus den Büchern kennt. Man durfte sich damals noch des Lebens freuen, ohne daß der Pfarrer oder eine keusche Jungfrau darüber eiferten, und wenn sie es taten: man kümmerte sich nicht darum! Das war



Emilie Forchhammer, Mayenfeld.

Strickendes Mädchen. (Zeichnung, 1902).